

LESE
PROBE

Libertys

ROMAN

Lächeln

PENDRAGON 





(CSH-Archiv)

Carl Schurz: Freiheitskämpfer, Literat und Politiker

Libertys Lächeln

Ein Roman über ein aufregendes Leben

Freiheit war das Leitmotiv von Carl Schurz. Dafür hat er in Deutschland und in Amerika sein und das Leben anderer aufs Spiel gesetzt. Nach dem Scheitern der 1848er Revolution in Deutschland wurde der steckbrieflich gesuchte Schurz durch die Befreiung eines Freundes aus einem Gefängnis in Berlin weltberühmt.

Mit seiner Frau Margarethe wanderte er nach Amerika aus und freundete sich mit Abraham Lincoln an. An dessen Seite kämpfte er für die Abschaffung der Sklaverei. Er setzte sich für die Rechte der Indianer ein und war einer der ersten Umweltaktivisten in den USA.

Schurz war Zeitungsherausgeber und Journalist und brachte es zum Senator von Missouri und unter Präsident Hayes bis zum Innenminister der Vereinigten Staaten.

Andreas Kollender hat mit „Libertys Lächeln“ einen packenden Roman über das Leben von Carl Schurz (1829–1906) geschrieben.



*„Ich finde, dass die Frage der Freiheit,
wenn auch noch so verschieden in der Form,
doch im Wesen überall diesselbe ist.“*

(Carl Schurz)

Grüne Tropfen

London, 1852

Zu viele Leute hier, dachte Carl. Zu eng, zu heiß.

Während der Abendgesellschaft im Hause Ronge kam es zu manch ungewolltem Körperkontakt. Aus unerklärlichen Gründen hatte ein Bediensteter ein Kaminfeuer entfacht und ab und an, wenn er sich unbeobachtet wähnte, kratzte Carl sich die schweißnassen Achseln. Glut spiegelte sich in Glas und poliertem Holz. Es wurde vorwiegend Deutsch gesprochen. Viele Exilanten waren zu Gast, Leute, die Deutschland nach der gescheiterten Revolution hatten verlassen müssen. Ronge war ein suspendierter Pfarrer, der nach seiner Teilnahme am Aufstand nach England emigriert war. Jetzt sammle er hier die Revolutionsschäfchen, sagte er.

„Der soll mich bloß nicht Schäfchen nennen“, flüsterte Carl Professor Kinkel ins Ohr.

„Und der dort“, Kinkel wies auf die bärtige, gedrungene Gestalt von Karl Marx, „der redet wie ein Wasserfall.“

Marx hielt Monologe über die Zusammenhänge von Sklaverei und Kapital und wer immer eine Frage stellte oder etwas einwandte, wurde mit unwirschem Handwackeln bedacht. „Nein, nein“, sagte Marx, „Sie haben unrecht. Sie müssen mir genau zuhören.“ Oder er sagte: „Das ist Unsinn, was Sie da erzählen. Haben Sie meine Schriften nicht gelesen?“

Professor Kinkel, den Carl als redengewandten und freundlich zurückhaltenden Mann kannte, verdrehte die Augen. Carl stellte sich zu ihm ans Fenster und sah auf die Kopfsteinpflaster hinaus.

„Es war alles umsonst, Carl“, sagte Kinkel. „Es hat keinen Zweck mehr. All unsere Bemühungen, aus dem Ausland heraus die Sache erneut in Gang zu bringen, sind vergebens.“

„Es war nicht umsonst, Herr Professor.“

Kinkel legte Carl eine Hand auf die Schulter.

„Es ist vorbei. Die Demokratie hat in Deutschland verloren, junger Freund. Ich werde niemals dorthin zurückkehren.“

„Ich will eines Tages denen in die Augen sehen, die uns aufgehalten haben“, sagte Carl.

„Darauf noch einen Sekt“, sagte Kinkel. „Ich trinke eh zu viel seit ich im Gefängnis war.“

Sie tranken den warmen Sekt und hörten Marx sagen, der Südseeinsulaner sei frei, der Industriemensch und Kapitalist stets ein Gefangener.

„Mit der Südsee könnte er recht haben“, sagte Carl. „Die Wälder auf einigen der Inseln dort müssen wahnsinnig schön sein. Absolut undurchdringlich.“

„Ich werde immer in Ihrer Schuld stehen“, sagte Kinkel. „Was Sie für mich getan haben, Carl, mein Gott. Sie sind durch meine Befreiung richtig berühmt geworden. Das Gefängnis, um Himmels Willen, Junge, ich darf gar nicht daran zurückdenken.“

„Ich bin in Rastatt schon fast verrückt geworden.“

„Wie soll es jetzt weitergehen mit Ihnen? Sie wollen doch nicht Ihr Leben lang in London Sprachkurse geben?“

„Ich gehe ins Land der Freiheit.“

„Wo bitte ist das?“, fragte Kinkel.

„Amerika.“

Kinkel runzelte die Stirn. „Carl Schurz, immer mit großen Plänen. Seien Sie vorsichtig mit Idealisierungen.“

„Ich denke schon lange darüber nach. Ich werde in die Staaten gehen. Das Kapitol. Die Verfassung. Die Spuren, die George Washington hinterlassen hat. Die riesigen Wälder. Dort hat der freie Mensch so unendlich viele Möglichkeiten. Die Amerikaner haben damals nicht verloren.“

„Was wollen Sie denn dort tun?“

„Anwalt werden. Reden und Vorträge halten. Schreiben. Ich schaue mal, ob es noch kalten Champagner gibt. Verrücktes Kaminfeuer.“

Im Speisezimmer saßen zwei Männer am Tisch und rauch-

ten Zigarre, ein Hausmädchen räumte Geschirr ab. In einem beschlagenen Sektkühler fand Carl eine halbe Flasche Champagner, polierte zwei Gläser, goss ein und wollte zu Kinkel zurück.

In der Tür traf er eine Frau.

Er fühlte sich augenblicklich dumm, wie er dastand, in jeder Hand ein Glas und jeglicher Möglichkeit einer galanten Begrüßung beraubt. Die Frau hatte tintenschwarzes Haar und die dunklen Augen des Südens. Sie trug ein wiesengrünes Kleid und lächelte ihn an. Grübchen drückten in den vollen Wangen. Carl ließ sie passieren und schaute ihr hinterher. Sie durchquerte das Speisezimmer und trat in den Flur zum Treppenhaus hinaus, umfungen vom Licht des großen Leuchters.

„Margarethe Meyer“, sagte einer der Zigarrenraucher. „Kommt aus Hamburg. Ist hier um ihre kranke Schwester zu pflegen. Welche ihrerseits momentan im Hause Ronge lebt.“

„Ihr Blick spricht Bände“, sagte der andere Raucher. Grauhaarige alte Männer, aus deren Lachen Lebenserfahrung klang. Carl mochte das, er hatte sich nie wirklich jung gefühlt. Er ging zurück in den überhitzten Salon, wo sich einige Leute von Ronge verabschiedeten. Er drückte Kinkel beide Gläser in die Hände und räusperte sich in eine kurze Unterhaltung mit dem Hausherrn.

„Aber sicher, guter Herr Schurz“, sagte Ronge. Er ging

in den Flur und rief: „Margarethe, hier ist jemand, der mit Ihnen spazieren gehen möchte.“

Carl schoss noch mehr Hitze ins Gesicht. Alle Blicke im Salon waren auf ihn gerichtet, selbst Marx hatte aufgehört zu reden.

Ronge kam zurück. „Sie kommt gleich“, sagte er. Er sah sich um, Amüsement im Gesicht. „Es scheint, Sie stehen ziemlich im Mittelpunkt, junger Mann. Aber nun, das ist ja nichts Neues für Sie.“

Kinkel hielt die beiden Champagnergläser in die Höhe.

„Können Sie brauchen vor Ihrem Spaziergang, lieber Carl.“

Er wartete am Treppenabsatz auf sie. Sein Herz pulsierte wie in dem Moment, als er den Pfarrer mit ungeladener Pistole bedroht oder bei Ubstadt die Menschenfetzen hatte fliegen sehen. Er hörte das Klacken von Absätzen. Margarethe blieb oben an der Treppe stehen, eine Hand auf dem Geländer, sie sah auf ihn hinab. Ungeheuer selbstbewusst erschien sie ihm aus dieser Perspektive. Sie hatte ihr Haar in fast seildicken geflochtenen Zöpfen um den Kopf gelegt, ihre Brauen waren schwarze Bögen. Sie hielt einen grünen Hut in der Hand.

„Sie möchten mich also ein Stück ausführen?“

„Es wäre mir eine Ehre, gnädige Frau.“

„Der berühmte Carl Schurz. Befreier des Professor Kinkel.“

„Ich werde steckbrieflich gesucht.“

Margarethe hob die Brauen. „Nicht angeben“, sagte sie.

Er hatte es nie jemandem gesagt, aber dass in Deutschland Kopfgeld auf ihn ausgesetzt war, brachte sein Herz zu hämischem Lachen.

„Sie möchten Eindruck machen?“

„Sie, gnädige Frau, machen Eindruck, wie Sie dort oben stehen.“

„Dann komme ich mal zu Ihnen, in der Hoffnung, dass der Eindruck nicht schwindet.“

Sie kam die Treppe hinab, ihr Kleid raschelte, je näher sie kam, desto deutlicher konnte Carl ihr süßes Parfum riechen. Er küsste ihr die Hand, als sie noch über ihm stand.

„Der Eindruck wächst“, sagte er.

„Danke sehr“, sagte Margarethe. Als sie unten war, blickte sie zu ihm hinauf.

„Groß sind Sie, Herr Schurz.“

„Ich fühle mich ganz klein in Ihrer Anwesenheit“, sagte Carl.

„Oh je. Dann rasch hinaus in den warmen Londoner Sommerabend. Das wird Sie regulieren.“

Sie traten in den blauen Abend hinaus. Carl bot Margarethe den Arm an und sie hakte sich ein. Ihr Körper war ganz dicht an seinem.

„Und nun erzählen Sie mir diese Räuberpistole, wie Sie

Professor Kinkel aus dem Gefängnis in Spandau befreit haben.“

„Das ist eine lange Geschichte.“

„Wir haben Zeit, Herr Schurz. Der Abend gehört uns. Was meinen Sie?“

„Sehr gerne.“ Dann begann er von der Befreiungsaktion zu berichten. Es war kaum zu glauben, dass er das geschafft hatte.

Sie waren bis zur stämmigen, breiten Westminster Bridge gegangen, warme Sommernachtsluft auf den Gesichtern. Carl erzählte, wie der gute Professor sich an einem Strick aus seinem Zellenfenster abseilen musste und wie sie von Rostock aus über das Meer nach Schottland geflüchtet waren.

Aus manchen dunklen Gassen roch es nach Abwässern und Carl sah sich dann mit Habermas auf dem Brett im Kanal in Rastatt hocken, hungern, dursten und schweigen über die geschändete Frau.

Auf der Mitte der Brücke blieben sie stehen und sahen auf die Themse hinab. Das Wasser rauschte dunkel um die Pfeiler und an den Ufern ließ es Laternenlichter schwappen.

Sie waren von Beginn ihres Weges an verfolgt worden. Carl hatte es bemerkt. Der Mann trug Mantel und Hut und hatte sich nicht viel Mühe gegeben, seine Anwesenheit zu verbergen. Ein preußischer Spitzel wahrscheinlich, oder

Geheimpolizist. Die Exilanten in London wussten, dass sie beobachtet wurden. Der Mann war etwa 20 Meter hinter ihnen auf der anderen Seite der Brücke stehen geblieben.

„Und Sie kommen also aus Hamburg, Margarethe?“

„Eine wunderbare Stadt. Ich musste meinen Bruder fragen, ob ich nach London reisen darf. Unser Familienoberhaupt. Das muss man sich mal vorstellen. Ich weiß gar nicht, warum ich das getan habe. 48 und 49 da ging es auch um die Rechte der Frauen.“

„Ich habe einige getroffen. Bewaffnete Frauen.“

„Wäre ich doch dabei gewesen.“

„Sie wären eine arg junge Kämpferin gewesen“, sagte Carl.

Ein plötzlich kühler Wind wehte über den Fluss, über den dunkelblauen Sommerabendhimmel zogen schwarze Tücher.

„Der Mann übrigens auf der anderen Straßenseite“, sagte Carl mit den wichtig geschlitzten Augen des Durchschauenden, „das ist ein Polizeispitzel. Der verfolgt uns schon die ganze Zeit.“

„Meinen Sie, Carl? Wirklich? Das gibt es ja wohl nicht.“ Margarethe legte ihm kurz eine Hand an den Oberarm und überquerte dann die Straße. Carl wollte sie noch zurückhalten, aber ihre Berührung hatte ihn gelähmt und entzückt und sein Arm war plötzlich ein ganz anderer.

„Sie? Ja, Sie, hören Sie mal zu“, rief Margarethe. Der Mann wich einen Schritt zurück.

„Was wollen Sie von mir? Bitteschön?“ Margarethes Stimme war kräftig.

Der Mann drehte sich um und eilte die Brücke Richtung Parlament hinab.

„Bleiben Sie gefälligst stehen, wenn eine Dame mit Ihnen redet.“

Carl sah Margarethe die Hände in die Hüften stemmen. Sie kam zu ihm zurück.

„So was“, sagte sie. Carl sah ihr ins Gesicht. Ihre Augen waren in der Nacht noch schwärzer.

„Respekt“, sagte er. Dann fielen die ersten Regentropfen, er spürte sie auf der Haut. Er hätte gerne zugeschaut, wie sie Margarethes Gesicht nässten, aber sie trug diesen wiesengrünen Hut mit der Schleife. Innerhalb von Sekunden wurde aus den Tropfen ein heftiges Trommeln und die sommerwarmen Steine ließen durch den Regen einen Geruch von Mehl in die Luft steigen.

„Jetzt aber hurtig“, sagte Margarethe.

Als sie im Laternenschein vor dem Haus Ronge standen und der Leuchter ein Stück Nacht zum schummrigen Tag machte, tropfte es von ihrem Hut. Die Tropfen schimmerten grün.

Ozean

Atlantik, 1852

Carl hatte Margarethe noch nie so laut lachen hören. Wenn eine graugrüne Welle auf das Schiff zurollte, an die Bordwand toste und die Menschen an der Reling durchnässte, lachte Margarethe mit weit offenem Mund. Ihr Lachen klang wild und es kam tief aus ihr heraus. Es war fast, als würde sie eins mit dem Wind und ihr Lachen war das des Windes. Es war so schön.

Die Segel der „City of London“ standen hart, die Luft war kalt und manchmal drückte die Sonne für Sekunden Wärme in Carls Gesicht. Er hatte gesagt, sie sollten unbedingt ein Segelschiff nehmen, keinen Dampfer. Vom Wind getrieben wolle er mit ihr nach Amerika.

„Ist das nicht herrlich“, sagte Margarethe. Sie hielt sich an der Reling fest, den anderen Arm hatte sie um seinen Hals geschlungen. Seine Frau, Margarethe Meyer-Schurz, geheiratet im Marylebone Bezirksamt in London. Professor Kinkel war sein Trauzeuge gewesen.

Die Familie Meyer aus Hamburg war mit Margarethes Wahl nicht zufrieden gewesen. Ein Abenteurer und Wirrkopf sei dieser Herr. Carl hatte zwei Briefe an ihren Bruder geschrieben. „Dieser Blödmann aus Hamburg“, hatte er dabei vor sich hingemurmelt. Es war ganz einfach gewesen:

Schrieb man über sich selbst, musste man ordentlich dick auftragen, sich dabei aber gewählt ausdrücken. Was er denn vorhabe, was er in Amerika wolle, ob ihm klar wäre, welcher Last er Margarethe damit aussetze?

Er wolle Karriere als Journalist und Anwalt machen. Er sei ehrgeizig, fleißig und spreche mittlerweile fließend Englisch und überhaupt sei er jemand, der sich durchzusetzen wisse. Er wisse, solche Talente seien in Amerika gefragt.

Carls Scham über die Angeberei in den Briefen hielt sich in Grenzen. Was hätte er Margarethes Bruder, der sich seit dem Tod der Eltern als Familienoberhaupt aufspielte, anderes schreiben sollen?

Nach dem Abend der grünen Tropfen in London hatte er Margarethe täglich besucht. Ihre Augen und Atemzüge waren ihm immer vertrauter geworden. Er lernte ihr Schmunzeln auswendig und flüsterte Sätze nach, die sie voller Freude über die Schönheit Londons, ein gutes Buch oder Musik formuliert hatte. Er wollte hinein in das Herz, das in ihrer Brust schlug.

Und sehen wollte er ihre Brust.

Nach einigen Wochen und einer Reise Margarethes nach Hamburg war das Einverständnis gekommen und eine gehörige Summe Geld aus dem Hause Meyer.

„Du willst mich wirklich heiraten?“ hatte er gefragt. Und dann kam eine dieser Margarethe-Antworten, weder erhaben oder ernsthaft oder tragend. Sie sagte: „Ja sicher.“

Er stellte sich hinter Margarethe und legte die Arme um sie. Der Wind blies in ihre Gesichter und manchmal, wenn die Sonne durch eine Wolkenlücke schien, war das Wasser flaschengrün und durchscheinend, nur um Sekunden später grau oder fast schwarz zu sein. Unaufhörlich rollten die Wellen und krachten gegen die Bordwand.

„Ich komme aus der Nähe von Köln“, sagte Carl. „Ich habe mich immer irgendwie nach dem Meer gesehnt. Meine erste Schiffsreise war die mit Kinkel nach Schottland. Der gute Professor hat sich ziemlich oft ... na, du weißt schon.“

Margarethe lachte in seinen Armen. „Hoffentlich nicht gegen den Wind“, sagte sie.

„Na komm, es ist Mittagszeit. Lass uns essen gehen.“

Im schwankenden Speisesaal saßen Margarethe und Carl mit einem Geschäftsmann aus Berlin und einem aus Hamburg am Tisch. Carl hätte gerne einen Platz für sich und Margarethe allein gehabt, aber die Tische waren alle besetzt. Gesellschaft sei doch gut, sagte Margarethe. Sie redete über die Zustände der Auswanderer in der 3. Klasse, ganz unten im Schiffsleib.

„So ist das, wenn man auswandert“, sagte der Berliner. „Sie beide hier in der 1. Klasse, na ja, ob man das auswandern nennen kann? Außerdem sind Sie doch gezwungen, oder, Herr Carl Schurz? Ex-Revolutionär. Gesuchter Verbrecher.“

„Wir sind ganz freiwillig unterwegs, meine Frau und ich“, sagte Carl.

„Und ich bringe jetzt Wasser hinab zu diesen armen Menschen“, sagte Margarethe.

Die Männer sahen ihr hinterher.

„Beeindruckende Frau, Herr Schurz“, sagte der Hamburger.

„Nun ja“, sagte der Mann aus Berlin, „Erlaubt sich ziemlich viel für eine Frau.“

„Hat halt mehr Mumm in den Knochen als Sie“, sagte Carl.

„Ach, Herr Schurz, glauben Sie Ihre Verbalkanonade beeindruckt hier irgendwen? Sie gehen nach Amerika. Woher kommt der relative wirtschaftliche Wohlstand der Vereinigten Staaten? Aus der Sklaverei, Sie Freiheitsheld.“

„Ich helfe jetzt meiner Frau.“

„Um Ihr Gewissen zu beruhigen, weil Sie 1. Klasse reisen?“

„Um Margarethe zu helfen und den Menschen unten im Schiff.“

„Machen Sie das“, sagte der Hamburger.

„Ich trinke derweil noch ein Glas Champagner“, sagte der Berliner. „Die da unten, Herr Schurz, die sind übrigens aus freien Stücken an Bord dieses Schiffes.“

„Das sind sie nicht.“

Margarethe schlief. Ihr Haar lag wie ein schwarzer Fächer auf den Kissen und Carl hörte sie leise und regelmäßig atmen. Er saß im Schein einer Lampe an dem kleinen Tisch

in ihrer Kabine und las über amerikanische Geschichte und die Briefe einiger Auswanderer. Nach der Revolution waren hunderttausende fort aus Europa, die meisten von ihnen waren nach Amerika gegangen. Die Chancen standen gut, dort Leute wiederzutreffen, die er während der Revolution kennengelernt hatte. Es wäre schön gewesen, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Er hatte keine Ahnung, was auf Margarethe und ihn zukam. Aber gut würde es werden. Er setzte sich auf die Bettkante und legte eine Hand an Margarethes Wange. Sie hätte die Frau in der Scheune in Rastatt gewesen sein können. Wer war wann wo? Und was mochte aus Habermas geworden sein, von dem Carl sich am Ufer des Rheins verabschiedet hatte?

Denk nicht daran. Sieh dir deine Frau an.

Margarethe war hellhäutig, dazu dieses schwarze Haar und die schwarzen Brauen und das schwarze Schamhaar. Die Hochzeitsnacht. Mein Gott, welch eine Aufregung. Welch eine Erfüllung. Welch ein Rausch. Sie sagte, es habe nicht allzu weh getan. Er habe ihr gar nicht wehtun wollen, sagte er. Nun, das sei halt so beim ersten Mal. Es stellte alles in den Schatten. Margarethes Brüste waren fast weiß, die Brustwarzen groß und dunkel. Trotz hatte sie in den Augen. Immer ein wenig Trotz. Sie hatte ihm eine Daguerreotypie gezeigt, auf der sie etwa zehn oder elf Jahre alt war. Schon da lauerte ein kleines „Lasst mich bloß in Ruhe“ in ihren Augen. Das gefalle ihm sehr, hatte Carl gesagt.

Sie öffnete die Augen.

„Was machst du da, mein Lieber?“

Er hatte die Decke zurückgeschoben und begonnen, ihr Nachthemd aufzuschnüren.

„Da war ein dunkler Flusen auf deinem schönen weißen Nachthemd.“

„Und deshalb löst du die Bänder? Da war kein Flusen.“ Er beugte sich zu ihr und küsste ihre Lippen.

„Du wolltest dir etwas ansehen“, murmelte sie in seinen Kuss hinein.

Margarethe sah im Liegen auf ihre Brüste hinab, sie bekam ein kleines Doppelkinn.

„Du darfst“, sagte sie.

Am nächsten Morgen wurden zwei an Cholera gestorbene Passagiere aus der 3. Klasse in Säcke eingehüllt über Bord geworfen. Margarethe zuckte, als die Leichen ins Wasser schlugen und sofort verschlungen wurden. Die Zeremonie war kurz. Der Champagnertrinker aus dem Speisesaal warf einen qualmenden Zigarrenstummel hinterher.

„Das war es mit Amerika“, sagte er.

Andreas Kollender

Andreas Kollender wurde in Duisburg geboren und studierte in Düsseldorf Germanistik und Philosophie. Seit 1995 lebt er als Autor in Hamburg. Im Jahr 2004 wurde er mit dem Literaturpreis Ruhr ausgezeichnet. 2015 erschien sein viel beachteter Roman „Kolbe“, der 2017 erfolgreich als Übersetzung in den USA und in weiteren Ländern veröffentlicht wurde. Zuletzt sind bei Pendragon seine Romane „Von allen guten Geistern“ (2017) und „Das endlose Leben“ (2019) erschienen.





© F.-Reinhold

DER AUTOR STEHT FÜR VERANSTALTUNGEN ZUR VERFÜGUNG.

Andreas Kollender



Libertys
ROMAN **Lächeln**

PENDRAGON 

Andreas Kollender | **Libertys Lächeln**

Gebunden | 304 Seiten | Euro 24,00 | 978-3-86532-642-3

Lese- und
Presseexemplare
auch digital
erhältlich!

Presse

Kirchner Kommunikation
Agentur für Presse und Öffentlich-
lichkeit
Luise Behr
Gneisenaustraße 85
10961 Berlin
Tel. 030 847118 15
behr@kirchner-pr.de

Vertrieb

Rund ums Buch
Vertriebsbüro Lena Renold
Hülchrather Straße 37
50670 Köln
Tel. 0173 2624737
renold@rund-ums-buch.com

Auslieferung DE und AT

Prolit
Verlagsauslieferung GmbH
Siemensstraße 16
35463 Fernwald (Annerod)
Kontakt: Monika Pankratz
Tel. 0049 (0)641 9439322
m.pankratz@prolit.de

Auslieferung CH

AVA Verlagsauslieferung
Centralweg 16
CH-8910 Affoltern a. Albis
Tel. 0041 (0)44 7624200
avainfo@ava.ch

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld

PENDRAGON

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 05 21 6 96 89
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de